

„Drei Mal die Woche Sport, ohne das geht es nicht“ – Vadim Repin hält sich fit für sein Marathon-Programm an Konzerten.



„Balance ist alles“

Er spielt Tennis, fährt Ski und wurde von Yehudi Menuhin als Operntenor unter den Geigern bezeichnet. Ohne Frage, **Vadim Repin** gehört zur ersten Riege der internationalen Geiger. Mit Kai Luehrs-Kaiser sprach er über Nervosität, Vaterfreuden und das Warten auf Brahms.

Herr Repin, im Vergleich zu vor vier Jahren wirken Sie stark verändert. Weil Sie Vater geworden sind?

Sicherlich. Mein Sohn ist inzwischen zwei Jahre und drei Monate alt. Vater zu sein, hat bei mir eine

Gefühlsflut ausgelöst, die ich nicht erwartet hatte. Die größte Sache in meinem Leben. Ich habe den Eindruck, ich hätte Amerika neu entdeckt.

Haben Sie sich auch musikalisch weiterentwickelt?

Gewiss doch. Oder meinen Sie es in Bezug auf die Karriere? Ich bin nicht blind gegenüber den Früchten einer Karriere. Aber sie hängt von Chancen, Zeitpunkten und Zufällen ab. Karriere ist wie ein Parallelleben.

Was verstehen Sie unter den Früchten der Karriere?

Den Erfolg. Die Wertschätzung, die einem entgegengebracht wird. Karriere sagt etwas darüber aus, wie sehr der Name mit dem verbunden wird, was man tut. Wenn man Violine sagt, kommen im Kopf verschiedene Menschen sehr unterschiedliche Dinge zum Vorschein. Wenn das der eigene Name ist, hat man den Gipfel der Herrlichkeit erreicht. Bloß: Mit meinem Selbstverständnis und meiner Verbindung zur Musik hätte das dann eigentlich immer noch wenig zu tun.

Welcher Name kommt bei Ihnen zum Vorschein, wenn man Violine sagt?

Mir kommt dann Guarneri in den Sinn. Und Paganini, der das Instrument revolutioniert hat. Das macht ihn zur Nummer 1 für alle Geiger. Und dann hat natürlich jeder Einzelne noch seine Lieblings-Geiger im Kopf. Bei mir ist das eine sehr lange Liste: Kreisler, Heifetz, Menuhin, Oistrach, Milstein ...

Wissen Sie selbst immer genau, wie gut Sie während eines Konzertes waren?

Man muss es. In St. Petersburg gab es einen berühmten Klavierlehrer, Nathan Perelman, der gesagt hat: „Auf dem Podium sich selber zu kritisieren ist dasselbe wie sich selbst ein Stuhlbein abzusägen.“ Man sollte nur darüber nachdenken, wie großartig die Werke und die Musik sind, die man gerade spielt. Nur dann, glaube ich, wird man sie gut spielen können.

Yehudi Menuhin hat über Sie gesagt, dass Sie der „perfekteste“ Geiger seien, den er je gehört habe. Ein Kompliment?

Schon, obwohl Perfektion eigentlich unerreichbar ist. Ich kann mir niemanden vorstellen, der Menuhins Worte nicht schmeichelhaft fände. Im meinem Fall war Menuhin noch dazu lange Jahre mein Idol. Es war keine Schmeichelei von der Art, die man als Künstler mehr als genug erfährt. Es gibt nämlich eine Sorte Lob, die irgendwie schädlich ist und die man sich, wenn es geht, vom Leibe halten sollte. Bei Menuhin war es einfach eine natürliche Geste der Freundlichkeit – und das ist eine Form des Lobes, die alle Künstler gut vertragen können. Er hat immer junge Leute ermutigt und ihnen Kraft gegeben, weiterzumachen.

Sie haben auch unter Menuhin konzertiert. Mit der gleichen Bewunderung?

Da gab es einmal eine komische Geschichte in Wien. Im Musikverein hat er eines der Paganini-Konzerte dirigiert. Nach dem 1. Satz, wenn in Wien selbstverständlich niemand wagen würde zu applaudieren, brach er plötzlich in stürmische „Bravo“-Rufe aus und klatschte Beifall. Ich war geschockt. Dann brachte mir der ganze Musikverein eine ständige Ovation. Hinterher sagte Menu-



Foto: Kasskara/DG



Mit der Grande Dame des Klaviers, Martha Argerich, hat Vadim Repin Beethovens „Kreutzer-Sonate“ für CD aufgenommen.

hin: „Ich hatte plötzlich das Gefühl, in der Oper zu sein. Wenn ein Tenor das hohe C singt, darf man doch auch applaudieren!“

Nach Ihrem Sieg beim Königin-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel 1989 haben Sie gesagt: „Wenn man gewinnen will, braucht man vor allem gute Nerven.“ Demzufolge haben Sie sehr gute Nerven, oder?

Ja, und durch den Wettbewerb sind sie noch besser geworden. Da Wettbewerbe nicht viel mit Musik und viel mehr mit Sport zu tun haben, sind auch die Urteile nicht zu überschätzen. Einzelne Aspekte wie das Niveau der Vorbereitung, der Technik und der Musikalität mögen beurteilbar sein. Im Ganzen bleibt es eine Angelegenheit des Geschmacks. Ich war damals wahnsinnig nervös und fühlte mich alles andere als sicher. Das hat sich auch erst geändert, als es vorbei war. Aber für mich war es damals die einzige Chance, aus dem Schatten herauszutreten.

Ihr Wendepunkt?

Ja, aber der eigentliche biographische Wendepunkt kam erst danach, als unser Lehrer Zakhar Bron eingeladen wurde, in Deutschland zu unterrichten. Damals gingen wir aus Russland fort.

... gemeinsam mit Ihrem Freund Maxim Vengerov. Welche Bedeutung hatte Bron damals für Sie?

Er war Manager, Lehrer, Ratgeber, Schachpartner. Wie ein älterer Bruder. Mit Maxim und den anderen Studenten

haben wir uns gegenseitig auch angestachelt und so verbessert. Es war eine Rundum-Angelegenheit, Konkurrenz inbegriffen. Bis heute habe ich noch Kontakt mit Zakhar Bron.

Haben Sie schon als Kind damit gerechnet, Nowosibirsk zu verlassen?

Nein. Die Sache war so, dass ich schon mit neun oder zehn Jahren viel herumgereist bin – für Konzerte. Das war es, wovon ich annahm, es würde ein Leben lang so weitergehen. Dass dies von Nowosibirsk aus geographisch undurchführbar ist, habe ich erst mit 17 Jahren gelernt. Aber natürlich bin im Herzen russisch geblieben und folge der musikalischen Tradition. Die Tradition, aus der man kommt, ist für Musiker, glaube ich, bedeutsamer als der Gefühlszustand am Morgen unter der Dusche.

Was bedeutet die „russische Tradition“?

Früher habe ich gesagt, ich wüsste es selber nicht. Heute meine ich: Demut gegenüber der Musik. Wenn man in Frankreich oder in Deutschland einen Sohn hat, der sagt: „Papa, ich will Pianist werden“, so reagieren die Eltern, glaube ich, doch eher zurückhaltend. Sie sagen: „Gut, aber lerne doch erst was Richtiges.“ In Russland nicht. Die ganze Familie wäre sofort stolz und würde das Kind von ganzem Herzen unterstützen. Ungeachtet der persönlichen und wirtschaftlichen Konsequenzen.

Warum haben Sie mit der Aufnahme des Brahms-Konzertes so lange gewartet?

Erato, mein früheres Label, war keine Firma, die ich für ideal hielt. Ich war froh, dass Kent Nagano, einer meiner Freunde und bevorzugten Musikpartner, einige Aufnahmen dirigiert hat. Aber man kann doch nicht alle Aufnahmen mit demselben Dirigenten machen. Für Beethoven und Brahms habe ich mir immer sehr spezielle Umstände gewünscht. Muti und die Wiener Philharmoniker waren meine Traumkonstellation für Beethoven. Das gilt auch für Chailly und das Gewandhausorchester mit Brahms. Ich habe 15 Jahre darauf gewartet. Es hat sich gelohnt.

Es gibt Kritiker, die behaupten: Repin ist ein sehr guter Geiger, aber er gibt zu viele Konzerte. Was sagen Sie denen?

Ich würde ihnen sagen, dass Terminplanung eine sehr schwierige Sache ist. Wenn man drei Jahre im Voraus seinen Konzertplan hat, schafft man ihn nur mit speziellen Tricks, die man im Laufe der Jahre erst lernt. In guter körperlicher und geistiger Verfassung zu sein ist immer ein Drahtseilakt.

DEUTSCHE WELLE
DW

Vadim Repin ist **Künstler des Monats** im DW-RADIO. Am 1. und 15. März 2009, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

CD-Tipps

Beethoven, Violinkonzert, Violinsonate op. 47 „Kreutzer“; Repin, Argerich, Wiener Philharmoniker, Muti (2007); DG/Universal CD 477 6596
Tanejew, Klavierquintett op. 30, Klaviertrio op. 22; Repin, Gringolts, Imai, Harrell, Pletnev (2005); DG/Universal CD 477 5419

Neu

Brahms, Violinkonzert, Doppelkonzert; Repin, Mørk, Gewandhausorchester Leipzig, Chailly (2008); DG/Universal CD 47774709
(Kritik siehe S. 80)

Termine

28.2. Eindhoven, Muziekcentrum Frits Philips (Brahms)
11./12.3. Luzern, KKL (Brahms)
16.5. Frankfurt, Alte Oper (Brahms)
21.7. Verbier (Recital mit Lang Lang)



Was tun Sie, um körperlich in bester Verfassung zu sein?

Ich spiele Tennis, fahre Ski – und ich laufe. Letzteres auch dann, wenn ich auf Tour bin. Drei Mal die Woche Sport, ohne das geht es nicht. Und auf Late Night Parties kann ich verzichten. Nach dem Konzert ins Bett zu gehen mag nicht so einfach sein, aber es gehört dazu.

Denken Sie jemals über das Ende Ihrer Karriere nach?

Niemals. Ich mag zu sehr, was ich tue.

Was denken Sie über den Rückzug Ihres Kollegen Maxim Vengerov?

Das möchte ich lieber nicht kommentieren. Es würde entweder zu langweilig klingen oder zu diplomatisch. Wir sind Freunde, und ich respektiere seine Entscheidung. Er wird unter den Geigern weiterhin auf einem Sockel stehen. Jetzt will er dirigieren. Da Dirigenten länger leben, hat er vielleicht die richtige Entscheidung getroffen.

Es gibt Dirigenten, die den Geigenklang ganz besonders lieben. Sind dies die Besten, um Violinkonzerte zu dirigieren?

Überhaupt nicht. Es gibt Dirigenten, die denken: Wenn ich ein guter Begleiter bin, wird die Sache gut gehen. Das halte ich für einen fatalen Irrtum. Es ist die schlimmste Einstellung, die ich mir vorstellen kann. Dirigenten sollen bitte schön ihre eigene Auffassung von einem Stück haben. Das Orchester muss einen autonomen Gegenpol bilden. Wenn Sie große Dirigenten wie Muti oder Gergiev haben, die vom Orchester etwas ganz

Eigenes erwarten, werden Sie viel besser spielen. Ich möchte mich nicht einfach einpassen in das Konzept eines Dirigenten. Sondern ich möchte es weiterentwickeln. Nur dann kann man etwas erreichen. Jede Musik hat Konflikte, die man entwickeln muss.

Welche Sorte Konflikte?

Das Brahms-Konzert zeigt die Violine im Kampf gegen das Orchester. Und die Violine gewinnt. (lacht) Im Ernst, ich halte das für die perfekte Beschreibung von Brahms' Violinkonzert – vorausgesetzt, dass man sie nicht zu ernst nimmt.

Meinen Sie das wirklich ernst?

Nehmen Sie die ersten drei Takte. Da finden Sie die bestmögliche Entwicklung eines Themas, die man sich vorstellen kann. Dann kommt die Violine. Sie stellt alles auf den Kopf, indem sie dasselbe Material benutzt. Auch das Duett mit dem Horn später ist zwar zum Sterben schön, bleibt aber trotzdem ein ständiger emotionaler Kampf. Freilich sehr intim, mit verschiedenen Instrumenten, die wie die Farben eines Gemäldes wirken. Mir kommt es immer so vor, als habe es Brahms für eine bestimmte Person geschrieben – nicht für die Öffentlichkeit. Es klingt zu persönlich.

Wollen Sie sagen, dass er es für eine Frau geschrieben hat?

Gut möglich. Das wäre die Frage, die ich ihm stellen würde: Für wen?

Welche Frage würden Sie Brahms in Bezug auf das Doppelkonzert stellen?

Ich würde ihn fragen, warum er nicht Joseph Joachim konsultiert hat. Das Doppelkonzert ist geradezu gegen die Violine komponiert – in technischer Hinsicht. Es ist furchterregend. Brahms war halt Pianist, genau wie Beethoven. Nur dass das Beethoven-Konzert von der ersten Note an darauf angelegt ist, den Geiger geradezu kleiner zu machen, als er ist. Man zittert, wenn man auf die Bühne geht.

„In technischer Hinsicht ist das Doppelkonzert geradezu gegen die Geige komponiert“

Haben Sie das Doppelkonzert schon früher mit Truls Mørk aufgeführt?

Nein, allerdings konnten wir es ausgiebig miteinander proben. Ich wollte, dass es in starker Weise Truls' Stück wird – und habe in ihm tatsächlich einen Seelenverwandten gefunden. Unser Geschmack und unser Stilempfinden sind einander sehr ähnlich. Ich finde ihn vor allem sehr nobel, elegant und, wie mich selbst, ebenfalls introvertiert.

Lernen Sie heute noch neues Repertoire?

Unbedingt. Nur letztes Jahr war es wegen meines Sohnes weniger. Er wird größer werden. Dann werde ich wieder mehr Recitals geben.

Was, wenn Ihr Sohn Musiker werden will?

Oh, mein Sohn wünscht sich, Fußball zu spielen. Sie glauben nicht, wie stolz ich darauf bin.